

Altlateinisches *iopetoi* und die Duenos-Inschrift

Das Erscheinen eines neuen Deutungsversuchs der Duenos-Inschrift seitens Emilio Peruzzis (La Parola del Passato, H. LXII, 1958, S. 328 ff.) veranlaßt mich, zum Problem noch einmal das Wort zu ergreifen. Mein letzter Versuch, als solcher bezeichnet, ist in meinen Testi latini arcaici e volgari, Bd. III. des Manuale storico della lingua latina, Turin 1950, als Nr. A 4, S. 6 ff. erschienen; ich erlaube mir, darauf den Leser zu verweisen, der im Folgenden etwas der Erklärung Bedürftendes finden sollte.

Peruzzi beginnt mit einer Programmerkklärung: „Fase quasi ignota di una lingua ben nota, il latino di Duenos va interpretato esclusivamente col latino seriore che noi conosciamo (e naturalmente con quello dell'uso piú antico a noi giunto), e non *per obscurius* facendolo risalire alla nostra ricostruzione di un anteriore stato linguistico indoeuropeo“. Nun, es ist ja vernünftig, daß die Inschrift, da sie ja augenscheinlich in einem uralten Latein geschrieben ist, hauptsächlich mit Hilfe des uns bekannten Latein gedeutet wird; das „ausschließlich“ Peruzzis ist doch viel weniger vernünftig, insofern es auf der unbeweisbaren und unwahrscheinlichen Hypothese beruht, daß alle Formen dieses im VI. oder spätestens im V. Jahrhundert entstandenen Denkmals noch im II. vorhanden waren. Es ist als ob die altfranzösischen Texte nur mit Hilfe des seit Corneille bezeugten Französischen oder das Hildebrandslied nur auf Grund des Mittelhochdeutschen erklärt werden sollten, ohne vom Vulgärlatein oder von der Vergleichung mit den älteren germanischen nichtdeutschen Sprachen Gebrauch zu machen. Übrigens weicht Peruzzi selbst in seinem Versuch von dieser Forderung, als er die Buchstaben-gruppe *toitesiai* herausnimmt und zu ihrer Erklärung die sonst nirgendwo erscheinende Figur einer Tuteria wieder heraufbeschwört (dazu muß er für das VI.—V. Jahrhundert das Vorhandensein des Gen. Sing. auf *-ai* statt *-as* voraussetzen, was mindestens sehr fragwürdig ist); *noisi* als *nisi* erklärt, obwohl das Latein nur *nisi* mit kurzem *i* besitzt, das aus *oi* nicht zu deuten ist - dafür muß Peruzzi zu „umbr. *nosue*“ seine Zuflucht nehmen, was nicht nur die Heranziehung einer nichtlateinischen Über-

lieferung bedeutet, sondern nichts erklärt, weil das umbr. *nosue o*, nicht *oi* enthält; *einom* zu *enim* stellt, und dazu die Unstimmigkeit von *ei* und *e* in Kauf nehmen muß, die mit der Berufung auf osk. *inim, inim*, εινειμ (alles auf *inim* oder *enim* deutend) und umbr. *ene, enem, eine, eno(m)* (alles aus *ēne-*) keineswegs behoben ist. Das Schlimmste in Peruzzis Versuch scheint mir seine Auffassung von *asted* als *adsted* und dessen Heranziehung zum vorhergehenden Satz zu sein: das führt zur Unklarheit seiner Übersetzung „*chi mi mita*¹⁾ scongiura gli dèi affinché fanciulla non ti conceda i suoi favori“, wo *asted* einfach ignoriert wird, und dazu vernachlässigt Peruzzi die Zeilenteilung, die mit *asted* eine neue Zeile beginnen läßt und die sonst mit der Gedanken- und Satzteilung übereinstimmt.

Das mag genügen mich zu rechtfertigen, wenn mich Peruzzis Versuch nicht veranlaßt, die Hauptzüge meiner eigenen Deutung zu verändern; jedenfalls hat seine fleißige und scharfsinnige Diskussion mich zu einer erneuten Prüfung bewogen, daraus mir ein wichtiges Ergebnis herausgekommen zu sein scheint. Natürlich sehe ich im Drillingsgefäß ein erotisches Zaubermittel.

Klar sind mir — und fast allen jetzigen Lesern — der einleitende und der unmittelbar darauffolgende Satz, wo ich wie üblich *nei* als *nī 'nisi'* verstehe: *iouesat deiuos goi med mitat, nei ted endo cosmis uirco sied* 'iurat divos qui me vendit (?), nisi in te comis virgo sit'. Auch die drei letzten Sätze bieten im großen Ganzen keine Schwierigkeit, es sei denn für *manomeinom*, worüber später; vorläufig gebe ich eine *en gros* Übersetzung, die den Sinn des am Anfang angedeuteten Schwurs wesentlich bietet: *duenos med feked en manomeinom; duenoi ne med malo statod*, d. h. 'Duenos (bzw. ein Guter) hat mich zum guten Erfolg für einen Guten hergestellt; kein Mißgeschick (wie beim Gebrauch gefährlicher Zaubermittel zu fürchten) soll aus mir entstehen', oder: 'Ein Guter (Fähiger) hat mich hergestellt; für einen Guten (Fähigen) soll aus mir kein Mißgeschick entstehen'. Daß *-m* von *malon* vor *st-* geschwunden ist — wohl eine erste Ankündigung des späteren Verstummens oder Sichverflüchtigns von jedem auslautenden *-m* —, läßt auch Peruzzi zu.

Der Mittelsatz, der den Gegensatz zum vorhergehenden *nei* . . . *sied* bilden sollte, lautet: *astednoisiopetoitesiaipakariwois*, darin alle, Peruzzi mit eingenommen, *pakari uois* als 'pacari vis'

1) In diesem Falle bleibt Peruzzi seinem Programm treu, und da er das Wort im späteren Latein nicht findet, läßt er es unübersetzt.

abtrennen; daß *ast* die Korrelative zu *nei* bildet, haben fast alle anerkannt: es bleibt somit die harte Nuß der Buchstabengruppe *ednoisiopetoitesiai* zum Knacken übrig. Hier hatte ich in meinen früheren Versuchen ein *tesiai* 'ei' gesehen, das im Latein zwar geschwunden ist (wie, um ein einziges Beispiel herauszugreifen, die noch bei Ennius vorhandenen *sos sas* 'eos, eas'), aber mit Hilfe von sanskr. *tásyai* got. *thizai* usw. herstellbar und deutbar ist; und niemand hat mich von der Unhaltbarkeit dieser Auffassung überzeugen können, die mit der Deutung des Vorhergehenden in Zusammenhang steht. Dies: *ednoisiopetoi* hatte ich in *ednoisi* und *opetoi* zerlegt, indem ich in *ednoisi* einen Ablat.-Instr. von **edno-* 'Speise' (die im Gefäß enthaltenen Zauberspeisen) zu *ed-ō* usw., vgl. gr. *ἔδανόν*, sanskr. *annám* 'Speise' und überhaupt Bildungen wie *dōnum*, *vēnum*, *signum* usw. (meine *Grammatica Latina* § 186), in *opetoi* einen Dativus des Zweckes von *opeto-* 'Gewünschtes' zu *op-* (in *opto* usw.) erblickte: die Übersetzung sollte lauten 'wenn du vermittelst dieser Speisen zur Erhaltung deines Wunsches mit ihr versöhnt sein willst'. Die Schwierigkeit bestand doch in der Annahme einer Form auf *-oisi*, die einen alten Lokativ wiedergeben sollte: die lateinische Überlieferung scheint nur auf instrumentalisiertes *-ōis* (*-oyis*? vgl. Rh. Mus. 98, S. 18) hinzudeuten.

Es ist mir nun aufgegangen, es sollte *ednois iopetoi* gelesen werden; damit wird die eben angedeutete Schwierigkeit beseitigt. Was soll nun *iopetoi* sein? Immerhin ein Dativus des Zweckes, und zwar auf *-oi* wie *Numasioi* der pränestinischen Fibel, *populoi Romano*i des Marius Victorinus und *duenoi* in unserer Inschrift. Was das *-p-* betrifft, so mag es ebenso *p* wie *b* bezeichnen: in unserer Inschrift besteht zwar ein Unterschied zwischen *t* und *d* (z. B. *mitat* und *deiuos*), aber *c* und *g* sind mit demselben Buchstaben *c* bezeichnet (*cosmis* und *uirco*), und es ist zu vermuten, daß dasselbe auch für die labiale Tenuis und Media stattfand. Die vom etruskischen Alphabete hergeleiteten Schriften machen entweder überhaupt keinen Unterschied zwischen Tenuis und Media (so z. B. die ligurische oder lepontische), oder beschränken ihn auf die Dentale (so z. B. die faliskische); wo das auch für die Labiale geschieht, ist jedenfalls *b* später als *d* eingeführt worden, wie man aus dem umbrischen Alphabet ersieht, wo die Schreibung schwankt in Fällen wie *kapru* — *kabru*, *hapinaru* — *habina* usw.: vgl. Lejeune, Sur les adaptations de l'alphabet étrusque aux langues indo-européennes, REtLat. 35, 1957, S. 88 ff. und den Exkursus zu meinem Aufsatz: Klein-

Schlusses auf, welcher aus reinen Jamben besteht, was meine Setzung der Zäsur vor *duenoi* rechtfertigt: das sollte heißen, daß *duenoi* zum letzten Satz gehört. Ist meine Messung richtig, dann sollte die zweite Silbe in der Gruppe *manomeinom* lang sein; dies spricht für Thurneysens Annahme, es handele sich um eine Haplographie (oder eher um Schwund des auslautenden *-m* vor *m-*, vgl. das oben über *malo statod* Gesagte) für *manom meinom* mit *meinom* gleich altirischem *mian* 'Wunsch, Gelüste', also *en mano meinom* 'in guter Absicht'. Es hat das Latein auffallende alte Berührungen mit dem Keltischen, besonders dem Altirischen, und eine derartige Übereinstimmung würde damit in vollem Einklang sein.

Mailand

Vittore Pisani

AUX ORIGINES DE L'ANTHOLOGIE: II. LES THALYSIES DE THÉOCRITE

A lire le remarquable commentaire que A. S. F. Gow, dans son édition majeure de l'oeuvre de Théocrite, a consacré à la septième Idylle, on ne peut s'empêcher d'éprouver une certaine déception de ce que l'énigme posée depuis si longtemps à la critique par ce fameux poème n'ait pas encore trouvé de solution satisfaisante¹⁾. Les études parues depuis ont prolongé les discussions engagées: je ne crois pas qu'elles y aient mis un point final. Et en effet, si tout le monde s'accorde à reconnaître dans l'évocation de la fête des Thalysies une admirable page d'autobiographie, on ne sait généralement pas comment situer dans cet épisode du séjour de Cos les chants alambiqués qui occupent le centre de l'idylle et en constituent visiblement la partie la plus importante. „Lycidas et Théocrite y racontent leurs amours“, écrit platement le rédacteur de l'Hypothèse, révélant dans ces quelques mots l'indifférence totale des commentateurs antiques à l'égard de ce problème capital et, précieux témoignage, l'ab-

1) A. S. F. Gow, *Theocritus II*² (Cambridge 1952) 126 ss.